Ungarische Nachrichten.

Attentat auf die eigene Tochter. Aus Preßburg wird berichtet: Die Gattin des Staatsbahnkontrolors Geza Szende, die bereits seit Längerem nervenkrank ist, verübte in momentaner Geistesstörung gegen ihre 13-jährige Tochter Jolan ein Revolverattentat. Sie gab auf das schlafende junge Mädchen drei Schüsse ab. Die unglückliche Dame wurde in die Irrenabtheilung des staatlichen Spitals gebracht. Die Aerzte glauben an das Aufkommen des schwerverletzten jungen Mädchens.

Eine Woche Gefängniß wegen einer Straßenbahnkarte. Der Kondukteur der Budapester Straßenbahngesellschaft Joh. Kovacs wurde am 27. Mai des vorigen Jahres dabei betreten, als er eine Zonenkarte, die von einem Fahrgaste bereits benützt war, an einen andern Fahrgast verkaufte. Oberkontrolor Moriz Böhm, der in Civilkleidung unerkannt der Szene beiwohnte, erstattete die Anzeige bei der Direktion, die den Kondukteur kurzweg strafweise entließ, gleichzeitig aber, um ein Exempel zu statuiren, die Angelegenheit auf den Gerichtsweg leitete. Neulich gelangte diese Affaire vor dem Budapester Strafgerichte unter dem Vorsitze des Tafelrichters Szedessy zur Verhandlung. Johann Kovacs, der die inkriminirte Handlung einbekannte, wurde auf Grund des Strafantrages des Staatsanwalts Dr. Varn wegen des Vergehens der treulosen Gefährdung zu einer Woche Gefängniß verurtheilt. Die Staatsanwaltschaft gab sich mit dem Urtheil zufrieden; der Angestellte appellirte.

Verhaftung eines serbischen Deserteurs. Dieser Tage wurde in Susak bei Fiume ein serbischer Deserteur namens Dusan Milanovic verhaftet, dem als ständiges Domizil in Kroatien die Stadt Essek angewiesen war. Militärflüchtlinge fremder Staaten dürfen ihr ihnen angewiesenes Domizil nicht ohne Bewilligung der kompetenten Polizeibehörde verlassen, im anderen Falle sie verhaftet und bestraft werden. Als vor kurzem die Mobilisirung der Balkanstaaten proklamirt wurde, ward auch Milanovic von dem Wunsche beseelt in den Krieg gegen die Türken zu ziehen. Da er sich aber als Deserteur nicht nach Serbien getraute, entschloß er, sich nach Montenegro zu fahren, um in den Reihen seiner montenegrinischen Brüder gegen die Türken zu kämpfen. Er wählte die Route über Fiume, wo er sich nach Kattaro einschiffen wollte, um von dort nach Cetinje zu gelangen. In Susak wurde er jedoch als lästiger Fremder von der Polizei verhaftet, wo er so lange zurückbehalten wird, bis vom Esseker Polizeikommissariate die abverlangte Antwort einlauft, ob er freigelassen werden könne.

Banaltafelrath Strauß †. Man schreibt aus Agram: Im Alter von 78 Jahren starb hier, der im ganzen Lande hochgeachtete Herr Gustav Strauß, kgl. Banaltafelrath i. R. und k. u. k. Hauptmann-Auditor a. D., Ritter des Ordens der eisernen Kronen dritter Klasse, Besitzer der Kriegsmedaille, Inhaber der Ehrenmedaille für 40-jährige treue Dienste, der Jubiläumsmedaille für Militär- und Zivilangestellte, des Militärjubiläumskreuzes usw., usw. Die Rechtsstudien absolvirte er in Wien. Seine Laufbahn begann er als Praktikant der k. k. Obersten Rechnungskontrollsbehörde im Jahre 1857. Im Jahre 1864 wurde er zum Hauptmannauditor befördert und als solcher machte er den Feldzug im Jahre 1866 gegen Preußen mit und kämpfte tapfer bei Königgrätz. Später wurde er zum Brigadeauditor in Krakau ernannt. Für seine Dienstleistung wurde ihm wiederholt die Zufriedenheit und Anerkennung ausgesprochen. Im Jahre 1872 wurde er Gerichtsbeisitzer in Petrinja, später nach Semlin transferirt, wo ihm auch für seine musterhafte Dienstleistung belobende Anerkennung ausgesprochen wurde. Im Jahre 1884 wurde er Präsident des Gerichtshofes in Gospic und bald nachher in Mitrovica. Im Jahre 1893 in Anerkennung seiner überaus musterhaften Thätigkeit und hohen Bildung wurde er in das Gremium der kgl. Banaltafel in Agram berufen, wo er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand im Jahre 1905 treu, gewissenhaft und ungemein ersprießlich, allseitig hochgeachtet und geehrt ob seiner Herzensgüte und Gerechtigkeit, wirkte. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm die allerhöchste Anerkennung ausgesprochen.

Eine furchtbare Bootskatastrophe. Aus Zsibo wird gemeldet: Dieser Tage wollten zwölf Personen unter Führung des Fährmanns Juon Ilyes zwischen Kisgoroßlo und Szamosudvarhely die Szamos übersetzen. Die Leute hatten in Zsibo Einkäufe besorgt und waren auf der Heimkehr begriffen. Der kleine Kahn war stark überlastet, was den Fährmann aus Vorsicht dazu veranlaßte, den Kiel mit einer schweren Eisenkette an den Fährenstrang zu befestigen. Das sollte den Unglücklichen zum Verhängniß werden. Die Fluth riß das überlastete Boot mit sich, allein die Eisenkette ließ nicht los. Das Boot tauchte mit dem Kiel unter die wildschäumende Fluth und kippte um. Die Insassen flogen in das Wasser und ertranken mit Ausnahme Theodor Marosan's samt und sonders. Elf Personen verschwanden in den Wellen. Es gelang blos, Marosan zu retten, der in Folge des ausgestandenen Schreckens den Verstand verlor.

Selbstmord eines Großhändlers. Aus Nagykanizsa wird gemeldet: Der angesehene Großkaufmann Ignaz Marton hat Selbstmord begangen. Gegen 10 Uhr Abends begab sich Marton in sein Geschäft. Dem Hausmeister, der über den sonntäglichen Besuch des Kaufmanns erstaunt war, erklärte er, daß er die Bücher revidiren wolle. Als Marton nach Verlauf einer Stunde nicht zum Vorschein kam, wurden Polizisten gerufen, welche die Thüre aufsprengten und in den Laden eindrangen. Marton hatte sich erhängt. Der Unglückliche dürfte den Selbstmord in momentaner Geistesstörung begangen haben.

Eine romantische Heirathsgeschichte wird aus Kisjenö gemeldet: Ein hübsches rumänisches Bauernmädchen war mit dem Bauernburschen Demeter Nyeru verlobt. Am 9. Oktober hätte die Hochzeit stattfinden sollen, doch in der vorhergehenden Nacht wurde im Hause der Braut ein Mord verübt. Ihre Stiefmutter Frau Gavrille Barna wurde ermordet, sie selbst nicht unerheblich verletzt. Das Attentat dürfte von einem ihrer zurückgewiesenen Freier verübt worden sein. Als sie genas, boten ihre Verwandten Alles auf, damit sie ihrem Cousin, der ebenso wie sie die Hälfte des Vermögens ihres Stiefvaters Gavrilla Varna geerbt hatte, die Hand reiche. Das Mädchen wollte aber hievon nichts hören und sie wandte sich an einen Advokaten mit der Bitte, ihr einen Heirathsdispens zu erwirken. Die Hochzeit war für den 26. Oktober anberaumt. Die Verwandtschaft blieb jedoch nicht müßig, sondern ließ das Mädchen unter der Vorspiegelung, daß ihr Leben gefährdet sei, in die Gendarmeriekaserne bringen. Ihr Advokat legte sich energisch ins Mittel, worauf das Mädchen freigelassen wurde. Auf der Straße angelangt, wurde sie von der Verwandtschaft umringt und in die Kanzlei eines anderen Advokaten geschleppt. Der Bräutigam wartete nun auf der Straße und als das Mädchen das Haus verließ, faßte er sie an der Hand, rannte mit ihr zu einem bereitstehenden Wagen und fuhr in das Matrikelamt in Szekudvar. Als die Verwandten hier erschienen, was das Brautpaar bereits getraut

Selbstmord eines Steuerexekutors. Der Susaker Steuerexekutor Stanislaus Bukic hat sich im Portorcer Friedhofe durch drei Revolverschüsse entleibt. Vor der Verübung der That war der Selbstmörder bei der Susaker Polizeibehörde erschienen und hat dort um einen Bogen Papier gebeten. Angeblich soll Bukic Unregelmäßigkeiten im Amte begangen haben, doch wird dieses Gerücht nicht bestätigt.

Gattenmord. Aus Szabadka wird unterm 24. Oktober berichtet: Die Frau des reichen serbischen Landwirthes Josef Jolics wollte in den Besitz des Vermögens ihres Mannes gelangen und warb den Szava Koics, sowie dessen 19-jährigen Sohn Dancsika zur Ermordung ihres Gatten an. Die Beiden unternahmen den Mordversuch gegen Jolics, der aber mißlang. Heute standen sie unter der Anklage des versuchten Mordes, Frau Jolics unter der Anklage der Anstiftung zum Morde vor dem Schwurgerichte. Dancsika gestand, daß ihm seitens der Frau Jolics für die Ausführung 1500 Kronen und ein Rasseurladen versprochen wurde, und daß sie ihm auch 10 Kronen gegeben habe, um sich einen Revolver zu verschaffen. Sie wollten den Mord in der Weise ausführen, daß sie bei Nacht in das Haus des Jolics eindringen und, sowie derselbe auf den Hof herauskäme, ihn niederschießen werden. Am 18. Juni führten sie diesen Plan aus, jedoch die Kugeln gingen fehl. Frau Jolics gestand ihre Schuld, leugnete aber, die beiden Koics zum Morde angestiftet zu haben. Joseph Jolics wünscht nicht die Bestrafung seiner Frau. Die Geschworenen sprachen alle drei Angeklagten des versuchten Mordes schuldig und verurtheilten den minderjährigen Dancsika Koics zu vier Jahren, Szava Koics zu fünf Jahren und Frau Joseph Jolics zu sechs Jahren Zuchthaus. Nach der Verkündigung des Urtheils fiel Josef Jolics weinend seiner Frau um den Hals.

Dynamitattentat aus Rache. Aus Deva wird gemeldet: In der Gemeinde Totesd wurde gegen das Haus des Großgrundbesitzers Aladar Pun ein Dynamitattentat verübt. Pun hatte mit mehreren Bauern wegen eines Feldweges Prozeß geführt, der zu Gunsten Pun's entschieden worden war. Aus Rache legten sie neulich Nachts vor das Haus des Grundbesitzers eine Dynamitpatrone und brachten sie zur Explosion. Der gewaltige Luftdruck riß die Thüren und Fenster aus den Angeln, ein größerer Schaden wurde jedoch nicht verursacht. Die Gendarmerie fahndet nun nach den Attentätern.

Eine Baukatastrophe. Aus Losoncz wird berichtet: Der Baumeister Gustav Trelley baut in Salgotarjan eine Gendarmeriekaserne. Neulich Nachmittags begab sich der Baumeister in Begleitung seiner kleinen dreijährigen Tochter in den Neubau, um ihn zu besichtigen. Plötzlich barst ein Schornstein, in Folge dessen das Dach und die hohe Feuermauer zusammenstürzten. Die kleine Tochter des Baumeisters und ein Maurer wurden von den Trümmern begraben. Der Baumeister und weitere drei Personen wurden schwer verwundet.

Die Stadt Eperjes vor dem Konkurs. Aus Eperjes wird gemeldet: Honvedminister Baron Samuel Hazai hat die Transferirung des Eperjeser Honved-Bataillons angeordnet, da die Stadt nicht geneigt war, die vom Militär geforderten Investitionen zu leisten. In dieser Angelegenheit fand dieser Tage eine außerordentliche Generalversammlung statt. Bürgermeister Aladar Krauzell schilderte in düsteren Farben die verzweifelte Finanzlage der Stadt die gar kein Vermögen besitze, dagegen eine Schuldenlast von fünf Millionen habe. Die Kasse sei leer und die November-Amortisationen können nicht bezahlt werden, die Stadt Eperjes sei also zahlungsunfähig und stehe vor dem Konkurs. Unter solchen Umständen sei es höchst bedenklich, neue Lasten zu übernehmen. Die übrigen Mitglieder der Generalversammlung waren jedoch nicht dieser Ansicht und votirten einstimmig die gewünschten Investitionen.

Diluviale Funde in den kleinen Karpathen. Im vergangenen Sommer entdeckte der Landes-Obergeologe Heinrich Horusitzky in der Nachbarschaft der Gemeinde Detrekőszentmiklos eine Höhle mit dem Resten eines diluvialen Urmenschen. Er erstattete dem Höhlenforschungskommittee der Geologischen Gesellschaft über seine Entdeckung Bericht und diese entsendete den Anthropologen Dr. Eugen Hillebrand an den Fundort behufs Vornahme von fachmäßigen Grabungen. Dr. Eugen Hillebrand entledigte sich seiner Aufgabe mit bestem Erfolg. In einer Tiefe von zwei Metern stieß er auf die Steingeräthe und auf den Feuerherd des Urmenschen, um welchen herum die verkohlten Gebeine des Höhlenbären und alpinischer Nagethiere lagerten. Die Höhle, die auf dem Gebiete und auf Kosten des Fürsten Nikolaus Palffy erforscht worden ist, erhielt den Namen „Palffy-Höhle". Dr. Eugen Hillebrand wird über die interessanten Funde in der November-Sitzung der Geologischen Gesellschaft einen Vortrag halten.

Ein verunglücktes Ehepaar. Aus Jaßbereny wird gemeldet: Neulich Morgens kochte die Gattin des Oekonomen Johann Baranyi auf dem Spirituskschnellsieder den Frühstückskaffee. Plötzlich explodirte der Schnellsieder, der brennende Spiritus ergoß sich über die Kleider der unglücklichen Frau, die so schwere Brandwunden erlitt, daß sie am folgenden Tage im Spitale verschied. Ihr Gatte nahm sich den Unglücksfall so zu Herzen, daß er sich im Walde aufhängte. Er wurde jedoch bemerkt und abgeschnitten.

Ein Ingenieur als Brandstifter. Ueber Requisition der Szegeder Strafbehörde wurde hier der Ingenieur Alexander Jarossy in Budapest verhaftet. Jarossy wird beschuldigt, daß er seine in Sandorfalva befindliche Dampfmühle durch seinen Dienstboten Marie Dekany in Brand setzen ließ, um sich in den Besitz der Versicherungssumme zu setzen. Die Mühle brannte noch im August nieder. Die Ursache des Feuers konnte nicht festgestellt werden und die Gemeindevorstehung stellte Jarossy das Schuldlosigkeitszeugniß aus, auf Grund dessen der Ingenieur von der Versicherungsgesellschaft den Betrag von 23,000 Kronen ausgezahlt erhielt. In der Gemeinde sprach man davon, daß das Feuer gelegt worden sei, doch mit positiven Daten trat erst jetzt der Dienstbote Jarossy's, die erwähnte Marie Dekany auf den Plan, die bei der Gendarmerie aussagte, Jarossy habe sie schon im Jahre 1909 gebeten, sie möge die Mühle in Brand setzen, doch habe sie damals keinen Muth gehabt. Im nächsten Jahre aber gab sie dem Drängen des Ingenieurs Folge, goß auf dem Boden der Mühle Petroleum aus und zündete dieses an. Wie durch ein Wunder brach jedoch kein Feuer aus. Am 4. August d. J. nun beschwor Jarossy das Mädchen neuerlich, die Mühle anzuzünden, und diesmal warf es brennende Kerzen auf die am Mühlboden angehäuften trockenen Kleevorräthe, welche bald in Flammen aufgingen und die Mühle einäscherten. Die Dekany wurde auf Grund dieser Aussagen verhaftet, und da auch andere Zeugen ähnlich aussagten, wurde über Requisition der Sandorfalvaer Gendarmerie Alexander Jarossy von der Szegeder Polizei vorgeladen. Da er nicht erschien, wurde die Budapester Polizeibehörde von der Flucht Jarossy's in Kenntniß gesetzt. Er wurde hier von zwei Detektivs ausgeforscht und verhaftet.

Das Thal der Uralten.

Eine abenteuerliche Geschichte von Bodo Wildberg.

Seit ich aus den Mittheilungen des Deutschen Alpenvereins erfahren habe, daß infolge einer Verschüttung seiner Abflüsse jenes merkwürdige Thal, das die deutschen Umwohner den „Trog", die Ladiner aber Valsalvans nennen, in einen See verwandelt worden ist, zwingt mich keine Rücksicht irgendwelcher Art, mein wunderbares Erlebnis länger geheimzuhalten.

Nur das Verlangen nach größter Einsamkeit hatte mich damals in das entlegene Sankt Vigil getrieben, das den östlichen Eingang zur wilden und schwer entwirrbaren Gruppe des Donnerkofels bildet. Hier mündet der „Rü des Gannes" (zu deutsch etwa Waldfrauenbach) in einen größeren, italienwärts fließenden Bergstrom. Sankt Vigil hat zwei Kirchen und zwei Wirthshäuser; denn in früheren Zeiten war der furchtbare Bach oft monden lang ein unerbittliches Hindernis für den Verkehr zwischen beiden Hälften des Dorfes. So ragen rechts und links von diesem heute festummauerten und überbrückten, wuthheulenden „Rü" die schlanken Campanili, weißgrau mit spitzen, rothen Dächern; grellgelbe Studentennelken wuchern üppig auf den uralten Kirchhöfen. Das winklige Wirthshaus, in dem ich wohnte, besaß eine steinerne Laube von romanischer Bauart. Der Wirth war ein sehr alter Mann mit wunderschönem, weißem Bart. Ich fand ihn gar trefflich beschlagen in den Sagen und Ueberlieferungen des Tales, und seine Erzählungen weckten in mir die Theilnahme an den dunklen Schicksalen dieses unbekannten und seltsamen Alpenwinkels.

Schon öfters war ich auf meinen Fahrten dem Angedenken einer geheimnißvollen Urvölkerung begegnet. Aus den Berichten des greisen Vigiler Wirths trat mir jene Ueberlieferung in einer ganz neuen Gestalt entgegen. Deutlich unterschied man hier zwischen den männlichen und den weiblichen Angehörigen des Urvolks. Jene, die Salvans oder Salvangs — das Wort hängt ohne Zweifel mit silva zusammen, erinnert an sauvage und selvaggio, bedeutet also: Waldmenschen, Wilde — sind blutdürstige Kannibalen, während die Weiber, die man gannes nennt, sich von sanfterer Sinnesart und den gesitteten Menschen hold erzeigen. Doch gleichen sie keineswegs den „saligen Frauen", sondern thun es an Häßlichkeit ihren Männern gleich; so schilderte sie mein Wirth, der fest an das Vorhandensein dieser unheimlichen Bergbewohner zu glauben schien. Was für den Weißbart war, das galt mir als räthselhaftte Vergangenheit. Ich glaubte ja auch damals schon ganz bestimmt, daß es sich hier nicht um Sagen oder Mythen handelte, sondern um die volksthümliche Erinnerung an ferne, vielleicht vorgeschichtliche Zeiten.

Durch ein ziemlich eintöniges Thal, das nur hie und da einen Durchblick auf die rostrothen Riesenthürme des Kofels gewährte, gelangte ich in mehrstündigem Marsche zum angeblichen Ursprung des Waldfrauenbaches. Er stürzt hier in einem niedrigen Fall aus einer Grotte, in der sich das Wasser zum düsteren Pfuhle gesammelt hat. Der Thalschluß kommt überraschend plötzlich und ist doch nicht besonders hoch gethürmt. Die Flora: gelber Steinbrech und blaßblaue Alpenglocken, die sonst nur in höheren Bereichen blühen, der rauhe Charakter des Hanges, alles dies deutet auf einen Bergsturz oder eine ungeheure Vermurung. Tags darauf erstieg ich nun diese Halde, um in den schauerlichen „Trog" hinabzublicken. Und alsbald war ich in meiner Ueberzeugung befestigt, daß dieser Trog der eigentliche Abschluß des Thales sei.

Der Trog war damals nur wenig bekannt und doch schon dadurch eine große Merkwürdigkeit, daß er das einzige unbetretene Alpenthal Europas darstellte. Es war nämlich schlechterdings unmöglich, in diesen steinernen Kessel hinabzusteigen. Von drei Seiten fiel die rothe Kalkwand ohne Vorsprung, Band oder Rinne lotrecht zum tiefen Tobel ab, den ein undurchdringlicher Urwald schwarzgraugrün übermooste. Auf der vierten Seite, wo der Riegel die beiden Thäler trennte, war der Absturz etwas weniger schroff;; dafür fußte der Hang in einer tiefschwarzen Lake, die offenbar durch einen starken Bach genährt wurde und — wie ich sogleich erkannte — in unterirdischem Zusammenhange mit dem sogenannten Ursprung des Hü des Gannes stand.

Ein Gespräch mit meinem alten Wirth bestätigte, daß die Abschließung jenes oberen Thalzirkus noch in der Erinnerung des Volkes lebendig war. Er erzählte mir, daß in diesem Trog, der damals noch zum Rü-Thale gehörte, vor Jahrhunderten eine Ortschaft Valsavans bestanden habe — doch der Uebermuth der Einwohner, die durch den Erzbergbau reich und üppig geworden, habe das Strafgericht des Himmels herbeigezogen: ein Bergsturz habe den Eingang nach Valsavans verschlossen, und alle, die nicht bei diesem Ereignis umgekommen waren, hätten elend verhungern müssen, weil niemand aus dem Abgrund herauf, niemand hinunter gelangen konnte.

Eine Sage, wie sie in unseren Gebirgen hundertmal vorkommt — ein scheuer Nachklang gefunden Hasses, den das Aelplervolk dem raubsüchtigen Goldschürfer aus Welschand entgegenbrachte.

Sie konnte mich hier nicht überraschen. Lebhafter bewegte mich die Frage, ob es denn ganz und gar unmöglich sei, auf unterirdischem Wege in das verschlossene Hochthal einzudringen.

Es war bislang ein dürrer Sommer gewesen, die Bäche führten nicht allzu viel Wasser, das Gras an den Berglehnen hatte schon röthlichgelbe Färbung. Um die Quelle des Rü des Gannes lag ein trockener, steiniger Rand; man konnte längs des Falles emporklimmen und sogar das Ufer des kleinen Höhlensees betreten. Das that ich denn auch und glaubte zu erkennen, wie der Bach keineswegs unmittelbar aus dem Gestein hervorbrach, vielmehr aus den unbekannten Hintergründen der Höhle in mäßigem Gefälle daherkam. Nachdem ich mich über diese Umstände unterrichtet hatte, brach ich eines Morgens zeitig auf, ohne dem alten Wirth irgend etwas von meinen Plänen zu sagen.

Eine Laterne, Wachsstreichhölzer, Lodenmantel und Bergstock, dazu ein kleiner Vorrath an Schokolade und eine Flasche kalten Kaffees — das war meine ganze Ausrüstung. Ohne viel Mühe gelangte ich um den Pfuhl herum in die Tiefe der Höhlung. Der Bach lief mir aus einem niedrigen Gange entgegen; an schmalem Uferrande, wohl auch auf einzelnen Steinen mich fortbewegend, kam ich ziemlich rasch an die Stelle. Ein paarmal stieß ich mit dem Kopf gegen die Decke. Es war recht kalt. Die Luft war feucht, aber rein und strich in leisem Zuge an den Wänden.

Mich befremdete vieles — die gleichmäßige Niedrigkeit der Wölbung, noch mehr die gerade Richtung des Bachlaufs und sein schwaches Gefälle. Plötzlich erinnerte ich mich jener Erzählung von Bergsegen und göttlichem Strafgericht. Ich befand mich in einem Stollen, der durch harten Fels getrieben und darum vom Einsturz des Gebirges nicht berührt worden war. Der Bach hatte sich immer tiefer sickernd, endlich zu diesem Felsengange durchgearbeitet und wo aus dessen Mund als neue Quelle wieder hervorgetreten.

Es mochte kaum eine Stunde vergangen sein, als in beträchtlicher Ferne, einem Fenster gleich, ein chromfarbiger Fleck sichtbar wurde. Tageshelle! Doch gerade hier stellte sich meinem Vormarsch die einzige bedeutende Schwierigkeit entgegen. Der Bach war ja dazumal von oben in den Bergstollen hineingebrochen; ich danke es nur der Dürre dieses Jahres, daß ich durch die abscheuliche Kluft aufwärts kriechen und zu guter Letzt sicher auf zollbreiten Uferband an der schwarzen Lake entlang hinaus auf den Thalboden zu gelangen vermochte.

Ich spreche von einem Boden des Thales, aber es war vielmehr ein Durcheinander von Wurzelwerk und Steinblöcken; ich rede von Tageshelle, doch was mich umgab, war die bedrückende Dämmerung eines Urwaldes. Weißtannen bildeten, wie mir schien, den Hauptbestand dieses Waldes: märchenhafte Bäume, oftmals auf grauenhaft verkrümmten Wurzelstöcken sich emporreckend, dann wieder fast zu Falle gebracht durch die Last toter oder sterbender Nachbarn. Nirgends konnte man weiter sehen als etwa fünfzig Schritt.

Ich folgte dem Bach thalaufwärts, zumeist auf den Steinblöcken seines wasserarmen Bettes. Keine Spur ehemaliger Besiedlung — doch was war dieses?! Vom Ufer des Baches wegführend in die Waldung: ein sichtbar ausgetretener Pfad. Zu meiner Rechten lief er hinein in die Finsternis der ungeheuren Tannen.

Ich wollte mir einreden, daß dies eine Wildfährte sei. Doch von welchem Wild? Natürlich schlug ich diesen unerwarteten Weg ein, der mich von dem grünlichen Gewelle des Baches fort ins Unbekannte führen mußte. Hier war der Wald nicht so unbelebt, Scharen von Ameisen entwimmelten dem Moder, abscheuliche Spinnen hasteten hin und her, die langen Bärte der Tannen bewegten sich drohend, und aus den Lüften meinte ich den Schrei eines Raubvogels zu vernehmen. Mit einem Male starrte mein Fuß vor Schrecken. Dicht vor mir hatte ein schrumpliger Baumast Leben erhalten und raschelte — eine graubraune Endechse, über ein Meter lang — mit widerlichem Geknister durch das Dickicht davon.

Vorsichtig setzte ich meine Wanderung fort, neuer Ueberraschungen gewärtig. — Ich würde mich nicht mehr gewundert haben, wenn mir eine nachtschwarze Kreuzotter in der Größe einer jungen Riesenschlange den Weg versperrt hätte. Endlich stand ich am Fuße der nördlichen Thalwand. Und vor mir öffnete sich im Felsen der Eingang einer Höhle; ein paar kunstvolle Stufen bauten sich zu ihm empor.

Ohne weiter viel zu zögern, erstieg ich sie und trat in das Innere. Es zeigte im Hintergrunde ein zweites Felsgemach und links in der Wand zwei kleine Löcher, etwa in Augenhöhe, ohne Zweifel sogenannte Speerlöcher, die den Menschen der Steinzeit dazu dienten, aus sicherem Versteck den eindringenden Feind oder Fremdling mit einer spitzen Waffe zu durchbohren. Ein Cluseau tertiärer Halbmenschen, als Rastort gar nicht unwillkommen! Ich breitete meinen Lodenmantel aus und wollte eben an einen Imbiß denken, da erblickte ich in einer Vertiefung der Höhlenwand eine aufrechte, menschliche Gestalt. Klein, urgrau, zottig, das war der erste Eindruck. War es eine Mumie? Doch die Augen des Dinges ebten. Runde, aschfarbene Augen, die mich in hilflosem Entsetzen anzustarren schienen. Das Geschöpf hatte sich zitternd in jene Spalte gedrückt, da ihm keine Zeit geblieben war, die rückwärtigen Kammern der Klause zu erreichen.

In der fremdartigen Bezauberung, der ich mich in diesem Thale unterworfen sah, erschien auch dieses Zusammentreffen nicht mehr unglaublich. Ein jedes Erstaunen hat seine natürliche Grenze. Außerdem hatte ich ja seit jeher an das Vorhandensein kümmerlicher Urvolksreste geglaubt, die sich in entlegenen Wadwinken in unsere Zeit heraufgefristet hätten. Dieses Waldweiblein — denn eine steinalte Frau war es, die sich da mir gegenüber in die Ecke drückte — ängstigte sich vor mir, und ich mußte vor allem auf irgendeine vernünftige Art zu besserem Verständnis mit ihr gelangen.

Ich zog eine Schokoladentafel hervor, brach sie, freundlich grinsend, in zwei Hälften, verzehrte die eine mit allen Zeichen des Wohlbehagens und bot die andere der greisen Waldfrau. Nach einigem Zögern kam eine behaarte und braune, doch nicht sehr große Hand aus dem kalten Winkel hervor, ergriff unsicher das Täfelchen, riß es dann hastig an sich. Die Alte knabberte, und es schien ihr gut zu schmecken. Sonderbar schnatternd gab sie ihr Wohlgefallen zu erkennen. Inzwischen hatte ich mich auf meinen Mantel gelagert. Die Waldfrau kam aus ihrer Ecke und stand im Tageslichte vor mir.

Ihr Antlitz umflatterte zausiges Weißhaar. Brust und Arme waren behaart, ein Rock aus Tierfell und Baumrinde fiel von den Hüften auf die verhornten Füße. Sie schnatterte unablässig. Hie und da mischte sich in ihr Kauderwelsch ein Wort bekannten Klanges; doch fehlte mir Zeit und Ruhe, um es aufzufassen und im Gedächtnis zu behalten. Endlich bedeutete ich ihr durch Zeichen, daß ich gern frisches Wasser hätte. Sie verstand mich und rannte ins Freie.

Noch dachte ich über das Sonderbare der Begegnung nach und wollte weiteres erwägen, als ein Schatten die Oeffnung der Quelle verdunkelte. War sie schon von der Quelle zurück? Nein, was da im Bogen des Höhleneinganges aufgerichtet dastand, war ein gewaltiger, eisengrauer Waldriese.

So erschien mir der Ankömmling, obwohl seine Gliedmaßen in menschlichen Verhältnissen angelegt waren. Er stützte sich auf einen derben Knüppel, über seine Schulter hing eine tote Schlange, wurstartig, von schwarzbrauner Farbe. Er war noch dichter behaart als die Waldfrau, und seine Kleidung war noch dürftiger. Sein zurückweichendes Kinn umflockte ein dünner, weißer Bart. Seine Augen stachen schwarz und tückisch.

Ich weiß nicht, was sich ereignet hätte, wäre das Waldweiblein nicht eben zurückgekommen. Vor Schreck über die Ankunft des Gebieters verschüttete sie das Wasser, das sie in der Schale ihrer hohlen Pfötchen für mich gebracht hatte; so kam ich um diese peinliche Erfrischung. Ich war aufgesprungen. Die Frau schnatterte auf den Gatten ein. Er antwortete in dumpfen Knurrtönen. Endlich grinste er gütiger, packte jedoch flugs meinen Bergstock, nach dem ich heimlich gefahndet hatte, zerbrach ihn in zwei Stücke und schleuderte diese in den Wald hinaus. Das sollte wohl nur sagen: „Bei uns braucht man keine Waffen"; denn er warf seinen Stock gleichfalls beiseite, übergab der Alten die erbeutete Schlange und lud mich mit ein paar Grunzlauten ein, in der Höhle fürlieb zu nehmen.

Die Schokolade, die ich ihm als Gastgabe darbot, spuckte er mit Widerwillen aus, wies jedoch mit einem starken gelblichen Grinsen auf die Zubereitungen, die zu treffen seine Hausehre im Hintergrunde geschäftig war. Sie hatte dort auf ursprünglichste Art (durch Zusammenschlagen von Steinen) ein Feuer angemacht und schickte sich an, das erjagte Reptil — es war wohl eine Schleiche von der Art, die in Istrien Scheltepusik heißt — ungehäutet zu rösten. Sie boten mir dann von dieser ekelhaften Speise die ich höflich ablehnte, was die Frau mit Bedauern, der Mann mit ärgerlichem Grunzen entgegennahm. Inzwischen war der Abend herangekommen. Der Waldmensch legte sich quer vor den Eingang der Höhle, so daß ich auf meinem Mantel als ein Gefangener schlief; die alte Frau zog sich in die inneren Gemächer zurück.

Es war keine erquickliche Nacht. Avu — so hatte die Alte ihren Mann gerufen — schnarchte gottserbärmlich. Der Rauch des verglimmenden Feuers erstickte mich. Ich versuchte, möglichst kühlen Blutes ein paar Betrachtungen anzustellen. Meine Theorie lautete, daß der Legende des Virgiler Wirths ein geschichtlicher Vorgang zum Grunde liegen müsse. Romanische Einwanderer hatten sich hier in erzwungener Abgeschlossenheit mit einer Urrasse vermengt, die etwa dem Krapina-Typus angehören mochte; mit ihr waren sie wieder in die urthümlichsten Zustände zurückgesunken. Jedenfalls hatte sich meine Lage aufs unerfreulichste verändert. Ich war nicht mehr der überlegene Eindringling aus einer fremden Fabelwelt; ich war der Gefangene dieser Wesen, die mich mit Mißtrauen betrachten mußten. Ob sie wohl die einzigen ihrer Gattung waren? Vermuthlich — sonst hätte Avu die Stammesgenossen schon bei meinem ersten Anblick herbeigerufen.

Zuletzt war ich doch ein wenig eingeschlummert. Ich glaubte noch durch verworrene Höhlengänge zu tappen, bis die Wölbung in tödtlichem Gedonner einstürzte und wüthende Fluthen sich in tiefen Bachstollen ergossen .... Ich fuhr empor. Ueber dem „Trog" entlud sich ein furchtbares Gewitter. Die Waldfrau war wimmernd vor Angst aus ihrem Winkel hervorgekrochen, der ungefüge Avu hockte bei ihr und tröstete sie in zärtlich gluckfender Zusprache. Jetzt bot sich scheinbar eine Gelegenheit zur Flucht. Aber in diesen von einem Wolkenbruch heimgesuchten nächtlichen Urwald einzutauchen, danach fühlte ich denn doch kein Verlangen.

Die Höhlenmenschen waren durch das Unwetter völlig eingeschüchtert, und für den Augenblick hatte ich meine neuzeitliche Ueberlegenheit wiedergewonnen.

Am Morgen strahlte der herrlichste Alpentag, und alsbald erkannte ich, daß sich meine Lage durch das Gewitter keineswegs gebessert hatte. Vielmehr schrieb man — so schien es mir — der Anwesenheit des fremden Unholds solche fürchterliche Entladung überirdischen Ingrimms zu; die beiden Waldleute tapsten schon um mich herum; endlich nahm der Alte seinen Knüppel und schritt in finsterer Haltung waldein. Ich streckte meine Glieder, lobte mich an der nahen Quelle und überdachte den Rückzug.

Vola — so hatte sie ihr Gatte in der Gewitternacht gerufen — wich meiner freundlichen Anrede und Begrüßung ängstlich aus, ließ mich jedoch ruhig meines Weges ziehen. Ich strebte auf dem Flußpfad zum Bache, vollkommen darauf gefaßt, aus dem Hinterhalt von Avu überfallen zu werden. Doch kam ich unbelästigt an das Wasser.

Da lugte aus dem Gefilz des Uferdickichts ein grauhaariger Kopf hervor. Vola war es, die alte Waldfrau. Sie machte mir Zeichen, winkte ... Sollte sie mich ins Verderben locken? Nein, ich vertraute fest dem menschlichen und weiblichen Fühlen, von dem ich Spuren bei ihr entdeckt hatte. Und ich ward nicht betrogen. Wir schlüpften, oft auf allen Vieren, durch finster-feuchtes Wirrsal. Zuletzt befanden wir uns an einer Stelle der Thalwand, die nach dem Geräusch des in lichtlose Abgründe stürzenden Stromes zu urtheilen, nicht weit von der schwarzen Lake am unteren Ende des „Berges" gelegen sein mußte. Vor mir öffnete sich eine kleine, trockene Höhle.

Es war nicht zu bezweifeln, daß Vola mich vor dem Zorn ihres Gemahles retten wollte. Sie drückte mir ein paar Wurzeln in die Hand — dann verschwand sie auf immer im Urwalddickicht.

Jetzt trat ich getrost den Rückzug an und gelangte glücklich wieder in die Welt der heutigen Menschen.

Niemand erfuhr etwas von meinem Abenteuer. In staubigen Chroniken fand ich dann nach Jahren eine flüchtige Erwähnung des Bergsturzes von Valsalvans. Er hatte sich im späten Mittelalter ereignet! Also genügten wenige Jahrhunderte, um alles Feinere und Artigere von Menschensitten wieder abzustreifen; doch solcher Vertierung zum Trotz erhielten sich Regungen, die, wie ich hoffen möchte, schon die Steinzeit gekannt hat. Die liebevolle Sorglichkeit, mit der Avu in der Sturmnacht seine Gefährtin zu trösten versuchte, das frauliche Mitleid, das mir Vola erwies — es sind Sternblicke aus Urzeitdunkel, ich werde sie niemals vergessen.

Aus der guten alten Zeit. In Balatonfüred, dessen alte Badegebäude jetzt neuen weichen müssen, machte man einen interessanten Fund. Auf dem Dachboden des Klotildhofes, der jetzt in Demolirung begriffen ist, stieß man zwischen allerlei Gerümpel auf die Sänfte, mit der die Komitatsjugend auf den berühmten Annabällen Ende des 18. und Anfangs des 19. Jahrhunderts die Damengäste in den Tanzsaal zu bringen pflegte. Im Innern der Sänfte ist ein mit hellblauer Seide gepolsterter Sitz für eine Person. Thüren und Fenster der Sänfte restauriren und wird sie dann dem Nationalmuseum schenken.

•

Aergerlich.

Restaurateur (ärgerlich): „Alle haben sie heut ihre Hunde mit und füttern sie mit den Speiseresten; Kellner, streichen Sie mal Gulasch auf der Karte!"

Neugierig.

Einheimischer: „Hier in den Bergen sind die Gewitter immer großartig."

Fremder: „Das glaube ich. Wann ist denn 'mal wieder eins?"